

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

Bürgersaal - München

6. Juli 2003 (14. Sonntag im Jahreskreis B, Markus 6,1-6)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Der Zimmermannssohn

Jesus kommt nicht, wie wir erwarten würden, aus Jerusalem oder wenigstens aus Judäa, dem Stammland der Juden. Der Wohnort seiner Eltern war Nazaret, im Gebirge unbedeutend klein und nie vorher in der Bibel erwähnt. Es lag im „Galiläa der Heiden“. Denn im 8. Jahrhundert v. Chr. war Galiläa von den mächtigen Assyriern erobert worden. Als die Hasmonäer 104 v. Chr. dieses Gebiet wieder unter jüdische Oberhoheit stellten, gab es dort nur noch wenig jüdische Bevölkerung. Galiläa war der Ausgangspunkt für Jesu Lehrtätigkeit und seinen Weg nach Jerusalem. Die meisten Jünger stammten aus Galiläa, sodass man die Christen gelegentlich Galiläer nannte. Kafarnaum am See Genesaret, wo Simon und Andreas, die beiden erstberufenen Apostel wohnten und Fischer waren zusammen mit ihren Freunden Johannes und Jakobus, wurde Mittelpunkt eines großen Teils des öffentlichen Wirkens Jesu.

Man nannte Jesus „Sohn des Zimmermanns“ (Mt 13,55) bzw. ihn selbst „Zimmermann“, also den Sohn eines Bauhandwerkers, der mit Holz und Steinen umzugehen wußte. Ein Beruf, der finanziell nicht viel einbrachte und der in der allgemeinen Meinung nicht hoch eingeschätzt wurde. Die Evangelien sprechen aber auch von Jesus als dem „Sohn der Maria“ (Mt 13,55; Mc 6,3). So etwas klang im Munde von Juden wie ein übliches Schimpfwort, ein Hinweis auf eine uneheliche Geburt. Aber vielleicht war der Vater Josef auch schon sehr früh gestorben. Die Brüder Jesu werden namentlich genannt: Jakobus, Joses, Judas, Simon“. Das sind echte Patriarchennamen (Mc 6,3). „Und leben nicht seine Schwestern unter uns?“ heißt es weiter (Mc 6,3). Jesu Brüder finden erst nach Ostern zum Glauben (Jo 2,12 Apg 1,14 1Co 9,5 Gal 1,19).

Wir würden heute Jesus unter die "kleinen Leute" einordnen. Er kannte die Sorge ums tägliche Brot und lehrte im "Vater unser" darum zu beten, andererseits aber auf Gottes Fürsorge zu vertrauen: „euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht“, (Mt 6,32). Das Volk stöhnte unter der Steuerlast, trotzdem: " gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört" (Lk 20, 25). Die Schikane der Besatzungsmacht war unberechenbar: "wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zugehen, dann geh' zwei mit ihm" (Mt 5,41). Menschliche Raffgier bekam sicher auch er zu spüren: "wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann gib ihm auch den Mantel" (Mt 5,40). Oder harmloser: "wenn von dir einer borgen will, dann weise ihn nicht ab" (Mt 5,42). Jesus war nach unsern Maßstäben ein ganz normaler Mensch: „ Johannes der Täufer kam, er aß nicht und trank nicht, und da sagt ihr: der ist besessen! Der Menschensohn kam, isst und trinkt, und da heißt es: seht doch dieser Fresser und Säufer" (Lc 7,34).

Aber Jesus **ist** die leibhaftige Erscheinung der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes. Wer sich daran stößt, dass Gott in Jesus nicht „göttlicher auftritt“, versteht weder seinen Kreuzestod noch seine Auferstehung und verweigert das Wagnis des Glaubens.

Predigt in der Heimatsynagoge:

Nachdem Jesus Dörfer und Städte Galiläas durchzogen hatte, kam er auch in seine Heimatstadt und lehrte am Sabbat in der Synagoge. Viele hörten ihm zu und staunten über die "Weisheit, die ihm gegeben war". Faszinieren musste sie seine Botschaft von Gottes Erbarmen gegenüber den Menschen statt richtender Gerechtigkeit über sie. Aber sie nahmen Anstoß an ihm, weil er unter ihnen nicht dieselben Wunder wirkte wie anderswo. Die waren nämlich trotz seines Schweigegebots überall bekannt geworden. Wunder, bei denen es nicht um die Wunderkraft als solche geht sondern um die heilbringende Zuwendung Gottes im Handeln Jesu, setzen Glauben voraus. Jesus antwortete mit einem schon damals geflügelten Wort: „nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, seiner Verwandtschaft und seiner Familie“. Die Neuartigkeit seiner Verkündigung flößte Angst und Misstrauen ein. Menschen, die sich eingerichtet haben in ihrem "Dafürhalten", ihren Gottesdiensten und im Umgang miteinander, wollen sich nicht stören lassen durch einen Propheten, der die Sprache Gottes spricht. Jesus **wunderte sich über ihren Unglauben** und staunte hingegen über den Glauben der Frau aus dem syrophönikischen Nordgebiet, die verzweifelt die Heilung ihrer kranken Tochter erbat..

Krise des europäischen Christentums

Der hochbetagte Cardinal *Franz König* in Wien stellte nüchtern und ernüchternd fest: „das europäische Christentum kann nicht mehr verständlich machen, warum der Gottesglaube sinnvoll und lebensspendend ist. Es gelingt nicht mehr, Gott bekannt zu machen, Antwort zu geben auf die Gottesfrage des modernen - einsamen Menschen: was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unsrer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen“. Die Kirche muss eben wieder die Kirche Jesu werden: eine offene Kirche des Verstehens, des Mitdenkens und Mitfühlens, die mit den Menschen lacht und mit den Menschen weint; eine Kirche, die die Menschen dort aufsucht, wo sie sind bei der Arbeit, beim Vergnügen, in den vier Wänden des Hauses; eine *Kirche der festlichen Tage und des täglichen Kleinkrams*, die nicht politisiert, moralisiert, Wohlverhaltenszeugnisse verlangt oder ausstellt; eine Kirche der Heiligen und der Sünder, nicht der frommen Sprüche und der Flucht in die Riten, sondern der stillen, helfenden Tat.

[Werner Schwind SJ](mailto:w.schwind@jesuiten.org) - [Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)